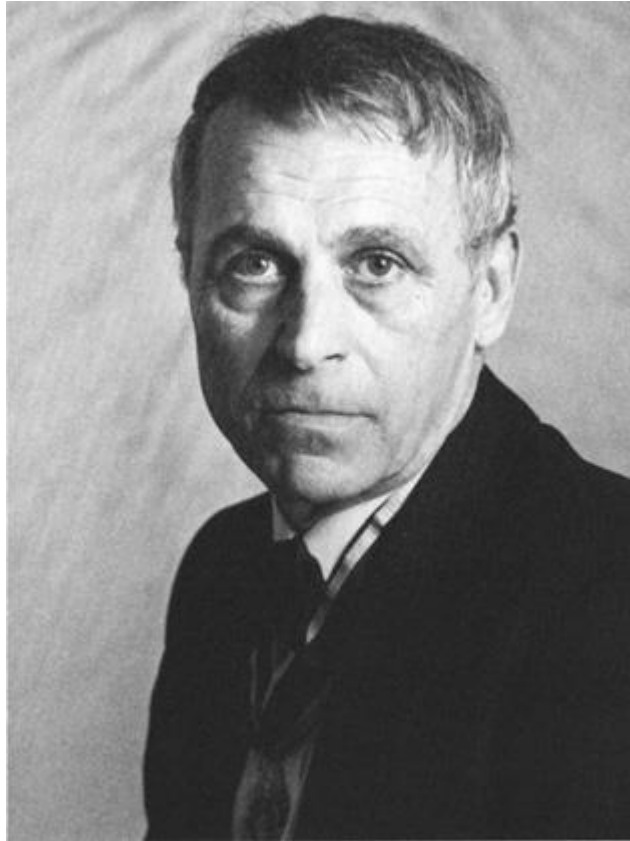




Gedenkworte



ALBRECHT SCHÖNE

17. Juli 1925 – 21. Mai 2025

Gedankworte für
ALBRECHT SCHÖNE

von

Heinrich Detering

Albrecht Schöne (1925 – 2025)

„Das Unbeschreibliche / Hier ist es getan“: Eine Silbe nur unterscheidet den Vers in Albrecht Schönes Ausgabe von Goethes Faust von den bekannten Textfassungen. „Hier ists getan“, hatte man gelesen. Aber das „ganz leise ... Stocken“, so begründet Schöne die Rückkehr zur Reinschrift, erscheine als „sprachlicher ... Ausweis dafür, dass es in dieser letzten Szene doch um das ‚Unbeschreibliche‘ gehe“: einen mit letzter Diskretion vorgebrachten Vorbehalt des Dramas gegen sich selbst.

Der Literaturwissenschaftler Schöne war zuerst Philologe. Sehr einverstanden war er mit Harald Weinrichs Formulierung, er repräsentiere eine „Reformation der Literaturwissenschaft“, ein lutherisches sola scriptura. Wer Literaturwissenschaft studieren wolle, so erklärte er seinen Schülern, müsse imstande sein, an einem langen Abend dreihundert Seiten zu lesen – oder nur drei Verse. Dieses philologische Ethos war nicht zu verwechseln mit der Selbstgenügsamkeit einer „textimmanenten Interpretation“. Die erschien ihm so unzureichend wie die Reduktion der Texte auf ihre Entstehungsumstände. Die Getreidepreise im Versmaß aufzufinden – das sei, so erklärte er Studienanfängern, „der Königsweg der Literaturwissenschaft.“ In Königsberg und Kürbischütte, seiner Modellstudie zur sozialgeschichtlichen Entzifferung literarischer Texte, entwickelte er das 1975 am barocken Beispiel: „die gesellschaftlichen Bedingungen“ des Textes „und die Möglichkeiten seiner Wirkung als ihm eingestaltet, also als Elemente des Textes“ zu erfassen. Das war ein philologisches und kulturwissenschaftliches Programm.

Immer hat Schöne die Literatur- als Kulturwissenschaft begriffen, schon seit er 1958 Säkularisation als sprachbildende Kraft analysierte, in Werken der entlaufenen Pfarrersöhne Gryphius und Lenz, Bürger, Gotthelf und Benn. In seiner großen Studie über Emblematik und Drama im Zeitalter des Barock entdeckte er eine mediale Epochensignatur. Epoche machte auch dieses Buch, nicht zuletzt, weil es Hermeneutik als detektivisches Abenteuer vorführte. Noch das große Spätwerk Der Briefschreiber Goethe, entstanden im Laufe eines halben Lebens und erschienen 2015, beschreibt Goethes Spiele mit diesem Medium bis in den letzten Brief des Sterbejahres 1832.

Wer sich an den alten und immer noch jugendlichen Meistergermanisten erinnert, dieses weltweit bewunderte Vorbild, kann kaum noch ermessen, wie provokativ seine frühen Arbeiten wirkten – dies zumal, da er sie an eine Öffentlichkeit adressierte, die weit über das Fach hinausreichte. In einem aufsehenerregenden Vortrag von 1965 etwa rechnete er mit dem Fortleben faschistischer Denkmuster ebenso scharf ab wie mit der Apologetik der nun ‚konservativ‘ gewendeten alten Kämpfer – er, der als junger Mann die Verführungskraft der NS-Ideologie miterlebt hatte (und in seinen Lebenserinnerungen 2020 davon erzählt). Dass er zugleich die Lyrik Brechts lobte, gar seine öffentliche Antrittsvorlesung über Brechts Theater hielt – das trug ihm Anfeindungen ein, die im Vorwurf eines einstigen SA-Dichters kulminierten, er rede mit dem „Hass des Linksradikalen von heute“. Das Bändchen über Politische Lyrik im 20. Jahrhundert wurde zu einem Longseller. Dass ausgerechnet er den Rebellen von 1968 als Feindbild erschien, war ein kapitales Missverständnis; es hat ihn tief und nachhaltig getroffen.

Neuaufgaben seiner Bücher über Goethes Götterzeichen, Liebeszauber, Satanskult und über die Lichtenberg'schen Konjunktive nahm Schöne als Gelegenheit, Streitbar über methodische Grundfragen zu diskutieren. Beide Werke waren, staunenswert genug, gleichzeitig im selben Jahr 1982 erschienen, dem Jahr, in dem mit Schöne zum ersten Mal ein deutscher Staatsbürger zum Präsidenten der Internationalen Germanisten-Vereinigung gewählt wurde. Mit ihm hatte eine lange als kontaminiert geltende deutsche Germanistik unbestrittene Weltgeltung erlangt. Für die Diskussionen seines Doktorandenkolloquiums hatte er die Regel ausgegeben, sie sollten suaviter in modo geführt werden und fortiter in re. Folgerichtig lautete die Überschrift, unter die er den Göttinger Weltkongress stellte: Kontroversen, alte und neue.

Damals schien Schöne auf dem Höhepunkt seiner glanzvollen Laufbahn zu stehen. Und doch hatte er längst neu angefangen. Das zeigten seine Studie über Goethes Farbentheologie 1987 und die kommentierte Neuausgabe des Faust 1994. Ihre Wirkung verglich ein Rezensent mit derjenigen der vom Staub der Jahrhunderte gereinigten Sixtinischen Kapelle. Und wieder richtete er sich an wissenschaftliche Lesende ebenso wie an Laien und Liebhaber.

Höchste Ehrungen sind Albrecht Schöne in Deutschland und in der Welt zuteil geworden; am wichtigsten war ihm selbst die Wahl in den Orden Pour le mérite. In seinen Lebenserinnerungen hat er diesen Ordensname über das letzte Kapitel gesetzt, mit einem Fragezeichen: „Pour le mérite?“ Kurz vor seinem 100. Geburtstag ist er im Mai 2025 gestorben. Indem wir uns erinnern an sein belebendes Wirken in diesem Orden und an das reiche Werk, das er uns hinterlässt, müssen wir das Fragezeichen streichen. Denn was Literaturwissenschaft heute zu tun vermag: „Hier ist es getan.“